

Zeitschrift: Wissen und Leben
Band: 11 (1912-1913)

Buchbesprechung: Briefe Jakob Burckhardts
Autor: Baur, Albert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE LIEBESBRIEFE DER MARQUISE

Wenn kluge Frauen von der Liebe sprechen, dann gilt es hinzuhorchen, denn in dem uralten Wechselgesang ist ihre Stimme die führende.

So ist es denn nicht verwunderlich dass Lilly Braun¹⁾ dieses Buch geschrieben hat, in dem das eine, uralte Thema kunstreich fugiert immer und immer wiederkehrt, und ebenso wenig überraschend ist es, dass daraus ein feines, tiefklingendes Lied geworden ist, das den ganzen, glanzvollen Horizont seiner Epoche in sich birgt — jener Zeit, da das Leben der Vornehmen zur Liebe geworden war und der tiefste Sinn des Seins im Ausstrinken der übervollen Schalen, die das Leben bot, erkannt wurde.

Liebesbriefe an die Marquise Montjoi: das ist der Inhalt des Buches; kein einziger darin ist von ihrer kleinen, weißen Hand geschrieben und trotzdem (und das beweist die Kunst Lilly Brauns) tritt uns die zarte Figur der viel Geliebten klar und scharf konturiert entgegen und lebt alle ihre Freuden und Schmerzen vor uns in einer greifbaren Körperlichkeit.

Und hinter ihr und um sie herum bewegt sich der bunte Reigen ihrer Liebhaber, der sich farbenleuchtend von den schweren Bäumen des Parks zu Versailles abhebt und aus dem heraus das scharfgeschnittene Profil Caron des Baumarchais' oder das weiche Lebemannsgesicht des Kardinals von Rohan besonders hervortreten — und dahinter, in trüber Ferne und doch zum greifen nahe — droht jenes machtvolle Ungewitter, voll geladen und in tausend Spannungen zitternd: 1789.

Kluge Worte über Staat und Politik stehen in dem Buch — aber dennoch ist die Liebe immer wieder das belebende Zentrum der Handlungen und Hoffnungen, und nur ab und zu klingt aus dunkler Tiefe heraus und durch das zarte Liebeslied hindurch jener scharfe und zerrissene Ton, aus dem heraus dann die lodernden Rhythmen der Marseillaise entstehen sollten.

Dieses Buch hat das Problem des Briefromans voligültig gelöst! es war immer ein gefährliches Experiment, Menschen in indirekter Beschreibung vorzustellen und ihre Leiden und Freuden mitzuteilen. Lilly Brauns Briefe (inwieweit sie historisch sind, entzieht sich unserer Kenntnis) lassen nichts mehr von jener Gezwungenheit und Unlebendigkeit empfinden, die fast allen Briefromanen anhaftet, und so wird dieses feine und kluge Buch der Liebe zweifelsohne den gebührenden Erfolg haben.

SALOMON D. STEINBERG



BRIEFE JAKOB BURCKHARDTS

Wo man in den schönen stattlichen Band *Jakob Burckhardt, Briefe an einen Architekten*, hineingreift, den Hans Trog im Verlag Georg Müller und Eugen Rentsch in München herausgegeben hat, nimmt einem der behagliche Ton, die Schärfe des Urteils und die reiche Mannigfaltigkeit der Erinnerungen und Mitteilungen so sehr gefangen, dass man weiter lesen muss, einen Brief nach dem andern, bis man ans Ende gelangt ist.

Der Name des Architekten, an den diese Briefe gerichtet sind, wird eher durch seine Freundschaft zu Jakob Burckhardt als durch seine Werke

¹⁾ *Die Liebesbriefe der Marquise* von Lilly Braun. Verlag Albert Langen München. Preis geb. 6 Mk. 50. br. 5 Mk.

der Nachwelt in Erinnerung bleiben; wenig hat Alioth selber gebaut, meistens war er „in Knechtschaft“ in Paris und fand in seinem Berufe so wenig Befriedigung, dass er eine Zeit lang Maler werden wollte. Es war die Zeit, da der Architekt stets am Gängelband dem Kunsthistoriker folgte; war doch seine Hauptaufgabe, unter den Stilen der Vergangenheit den brauchbarsten und geschmackvollsten herauszufinden. Weder Alioth noch Burckhardt kommt der Gedanke, dass wir auch ein Zeitalter sind und auch eine eigene Sprache reden wollen. Beide gehören so vollkommen der Vergangenheit an, dass ihr Urteil für neue Kunst von einer merkwürdigen Unsicherheit ist. Für Delaroché schwärmt der beste Kenner alter Kunst, den das neunzehnte Jahrhundert kannte, und Delacroix verschreit er als blutrünstigen Jakobiner. Von Courbet und Manet spricht er mit Abscheu; und Bourguereau und Baudry hält er für die größten lebenden Franzosen, im Jahre 1885! Und als Alioth Maler werden will, gibt ihm Burckhardt den kunstwidrigen Rat, sich auf die Spezialität architektonische Hintergründe mit Rokoko-Genreszenen davor festzulegen.

Je mehr aber Burckhardt in der Beschränktheit seiner Zeit sich eingrenzt, um so mehr gewinnt der Mensch. So persönlich ist sein mit farbigen Dialektworten gespickter Stil, so stark die Vision des Historikers, so vergnüglich die Art seines Urteils und die Anschaulichkeit seiner Worte („Die Gebäude an dem dafür viel zu großen Friedrichsplatz — in Cassel — sind alle zu niedrig; man möchte ihnen zurufen: alleh hopp! macht euch aus dem Boden hervor!“), dass sich das Buch wie ein einheitlich geschriebenes Werk liest. Besonders, da es abschließt wie ein Leben: „Nächster Tage trete ich mein zweiundsiebzigstes Jahr an, oder es tritt gelegentlich mich an, denn das Alter kassiert uns wie einen Besitz . . .“

ZÜRICH

ALBERT BAUR

KURZE ANZEIGEN

Von *Ernst Eschmann*, der vor Jahresfrist mit einem Bändchen munterer zürichdeutscher Gedichte debütiert hat (vgl. Bd. X, S. 67), ist soeben im Verlag von Orell Füssli ein mundartliches Idyll „*De Sängertag*“ erschienen; es wickelt in einigen hundert vergnüglich plätschernden Hexametern eine harmlose ländliche Liebesgeschichte ab, zeichnet mit sympathischer Wärme den Typus der regsamen Lehrerin, die einen wirklichen Männerchor kundig drillt und dabei unversehens zu einem Bräutigam kommt, und gibt all den Gestalten und Ereignissen einen farbenbunten dörflichen Prospekt. In den meisten derartigen Gedichten taucht ja mitunter — in respektvoller Distanz, versteht sich! — der liebe Papa Hebel auf; das erklärt sich aus dem begrenzten Stoffbereich der Dialektdichtung und aus dem Versmaß. Dennoch ist man immer wieder freudig davon überrascht, welche ein feines und reiches Instrument unsere scheinbar verflachende Mundart immer noch ist, wenn ein Poet wie Ernst Eschmann sie handhabt; was er mit seinem Idyll geleistet hat, das ist auch ein gutes Stück Heimatschutz.

* * *

Eine einigermaßen annehmbare *Schiller-Biographie* zu verfassen, scheint just keine große Kunst mehr zu sein; wenigstens fühlt sich jeder zweite deutsche Mädchenschuldirektor dieser Aufgabe gewachsen. Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Das standard-work freilich ist noch heute nicht geschrieben, und seit die beiden geistvollsten Biographen